

Die Schweizer Einwanderung in Pest-Ofen-Altöfen vor 1849

I. Grundsätzliches zur Wanderung

Vorbedingung, Anlaß und Motivation sind die entscheidenden Momente, die Umfang und Natur jedweder Wanderung bestimmen.¹ Der vorgegebene Rahmen dieser Arbeit ermöglicht den umfassenden Überblick über diese drei Faktoren nicht, erhellt aber teilweise die binnenländischen ungarischen Faktoren, welche Ungarn weit über die Mitte des Jahrhunderts zum Einwanderungsland machten, und weist auch auf die unterschiedliche Natur der Einwanderung hin. Eine theoretische Bestandsaufnahme wird auch insofern erschwert, als bisher zur Erarbeitung einer sowohl »die Bedürfnisse der Sozial- als auch der Geschichtswissenschaften und der Volkskunde befriedigenden fachübergreifenden Wanderungstheorie [...] kaum etwas geschehen« ist.² Grundsätzlich gilt es aber festzustellen, daß »Standorte und Regionen, in denen sich die wirtschaftliche Aktivität erhöht [...], Bevölkerung aus anderen Teilen des Landes«³ und strukturell schwächeren Regionen anziehen. Dies trifft bis zum Einsetzen der starken ungarischen Überseeauswanderung für den pannonischen Raum, insbesondere aber für die Hauptstadt Budapest, zu. Im Rahmen der bemerkenswerten Einwanderung aus den österreichischen Alpenländern und Oberbayern, die aus den Pest-Ofener Matrikeln klar zu Tage tritt, und die den Städten Pest, Ofen und Altöfen ein beinahe unerschöpfliches Reservoir an beruflich qualifizierten Einwanderern sicherte, wiesen die Einwanderer aus der Schweiz keine außergewöhnlichen spezifischen Eigenschaften auf. In der Gruppe der aus Westeuropa Eingewanderten stechen die Schweizer neben den Franzosen allerdings dadurch hervor, daß ihre Wanderungen heterogener Art sind.⁴ Für sie treffen also folgende Klassifikationsmerkmale zu:⁵ 1. Tauschwanderungen nach

¹ SCHELBERT: Einführung, S. 40.

² GOEHRKE: Schweizer, S. 429. Goehrke weist an gleicher Stelle darauf hin, daß die »bislang umfassendste und differenzierteste sozialwissenschaftliche Wanderungstheorie« von Zingg stammt.

³ MYRDAL: Ökonomische Theorie, S. 25.

⁴ Siehe FALLENBÜCHL: Pest város, S. 277.

⁵ SCHELBERT: Einführung, S. 32. Zur Erstellung einer chronologischen Übersicht über die Präsenz von Schweizern in Budapest, aufgeschlüsselt nach Alter, Geschlecht, Konfession, Beruf, Muttersprache und Herkunftsort, bedürfte es einer Unterscheidung zwischen Einwanderern temporärer beziehungsweise permanenter Art. Diese ist für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zumindest teilweise mittels der Bürgerrollen möglich, erscheint jedoch für die spätere Zeit kaum praktikabel. Von großer Bedeutung zur Klärung dieser komplexen Frage dürften die beständigsten Chronisten jener Zeit, die Kirchenbücher, sein. »In der Frage, ob ein Auswanderer die Heimat für immer verließ (permanent) oder nur für einen bestimmten Lebensabschnitt, um später wieder zurückzukehren (temporär), kristallisiert sich ein ganzes Bündel von soziologischen, wirtschaftlichen und kulturellen Aspekten. Die Entscheidung zum endgültigen Verbleib im Auswanderungsland beziehungsweise

Angebot und Nachfrage; 2. Berufswanderungen aufgrund spezialisierter Beschäftigungsformen; 3. Temporärwanderungen aufgrund zeitlich begrenzter Beschäftigungswahl oder -möglichkeit. In diesem Sinne ist demnach zwischen Funktion, Intention und Dauer der Auswanderung zu unterscheiden. »Es ist vor allem, die materielle Verbesserung, die der Auswanderer im Auge hat«,⁶ und deshalb ist es naheliegend, daß sich mit den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen in Ungarn in erster Linie die Berufsstruktur der Schweizer Einwanderer in Ungarn verändert. Theoretische Erkenntnisse zum Zusammenhang zwischen politischen und soziokulturellen Veränderungen im Ursprungs- und Einwanderungsland verweisen bereits stark in fachverwandte Forschungsgebiete und bedürfen künftig der interdisziplinären Erforschung.⁷ Aus historischer Sicht wird grundsätzlich »die Bedeutung wirtschaftlicher Faktoren [...] nicht geleugnet [...]; diese sind nicht eigentlich Ursachen, sondern stellen lediglich den Rahmen dar, innerhalb dessen Wanderungen erfolgen. Dadurch wird die Wanderungsgeschichte entscheidend in die Mikro-Analyse verwiesen und zugleich im Personalen verankert, was ihr Studium erheblich erschwert, aber auch um so reicher gestaltet.«⁸ Eine der signifikantesten Erkenntnisse der Wanderungsforschung, der Bestandsaufnahme der sozialen Stellung sowie der Auswirkungen der Tätigkeit von Einwanderern ist: Im mitteleuropäischen Raum gehören wanderungsimmanente Ergebnisse von Arbeit und Schöpfung »weniger einer bestimmten Nation an, sondern (müssen) als Ausdruck der gesamtabelndländischen Kultur aufgefaßt werden.«⁹

Die Forschung sieht sich leider mit einem kaum zu bewältigenden Quellenmangel konfrontiert, da es sich bei Ein- beziehungsweise Auswanderern »nicht um Menschen sozialer Prominenz mit reichem schriftlichen Nachlaß« handelt, sondern meist um »Diener, Tagelöhner, Habe- und Taugenichtse, Gelegenheitsarbeiter und Glücksritter.«¹⁰ Schelbert hat starke kantonale Unterschiede bezüglich

zur Rückkehr in die Heimat ist in den wenigsten Fällen beim Auswanderungsentschluß vorgegeben, vielmehr wird sie ständig vom Verlauf des Aufenthalts in der neuen Umgebung beeinflusst. [...] Das ausschlaggebende Kriterium für die endgültige Zuordnung zur Kategorie der permanenten Auswanderung ist der Todesfall im Einwanderungsland.« GOEHRKE: Schweizer, S. 129.

⁶ GOEHRKE: Schweizer, S. 124.

⁷ Von soziologischer Warte aus ist die Aussage interessant: »Mit steigendem sozialen Status nimmt die geographische Ausdehnung sozialen Raumes zu und umgekehrt.« ZINGG S. 105.

⁸ SCHELBERT: Einführung, S. 198. »Die moderne Forschung sucht das Wanderungsphänomen zum einen in Zusammenhang mit dem Phänomen der Selbsthaftigkeit, zum anderen als das Ergebnis sehr komplexer ökonomischer, sozialer, politischer und mentalitätsmäßiger Kausalitätsgeflechte zu erklären; dabei zeigt es sich immer mehr, daß das Zusammenspiel der wanderungsfördernden Kausalitäten schon von Kleinraum zu Kleinraum sehr unterschiedlich ausfallen kann. [...] In diesem Zusammenhang bislang noch kaum systematisch untersucht und in ihrer Bedeutung daher schwer abzuschätzen ist aus kulturanthropologischer Sicht die Frage, inwieweit und wodurch Wanderungsbereitschaft und Wanderungsverhalten bei bestimmten Geschlechtern oder Gruppen generell durch erhöhte räumliche Mobilität geprägt sind.« GOEHRKE: Schweizer, S. 361.

⁹ SCHELBERT: Einführung, S. 200.

¹⁰ KÓSA: Pest és Buda, S. 16.

der Wahl des Einwanderungslandes festgestellt und kommt zu dem Schluß, daß es keine schweizerische, sondern nur eine kantonale Auswanderung gibt. »Die Schwankungen der jährlichen Auswanderungszahlen aus jedem Kanton [...] deuten darauf hin, daß diese Phänomene sich nicht von zyklischen und unausweichlichen Ursachen, sondern eher von einer Reihe kleiner lokaler Fakten und vor allem vielleicht von persönlichen Neigungen oder Familientraditionen herleite.«¹¹

Frei von Subjektivität bezüglich der Wertung von Ein- und Auswanderern ist speziell die ungarische Geschichtsschreibung nicht: Grundsätzlich werden Ein- und Auswanderung in überwiegendermaßen entweder national-völkisch oder der marxistischen Geschichtsauffassung entsprechend verzerrt dargestellt – ein steter Beweis dafür, daß diese Problematik bis heute an Aktualität kaum verloren hat.¹²

II. Eigenheiten der schweizerischen Auswanderung

Die europäische Binnenwanderung stand lange im Schatten der vermeintlich spektakulären Überseewanderung und blieb bis zum heutigen Tage stark vernachlässigt. Eine Auseinandersetzung mit diesem Phänomen ist nicht zuletzt deshalb sinnvoll, weil die komplexen Momente der Wirtschafts- und Sozialgeschichte ohne Berücksichtigung der binneneuropäischen Migration nur unzureichend analysiert werden können. Deshalb ist das Bild der schweizerischen Auswanderung in der Literatur ein teilweise Verzerrtes, was ihre Natur und Datierung betrifft. Bereits im 18. Jahrhundert haben Tausende von Schweizern aus verschiedenen Gegenden im Ausland als Handwerker gearbeitet;¹³ deshalb ist das allgemein vorherrschende Bild der schweizerischen Auswanderung als einer primär militärischen stark zu relativieren. Für das 19. Jahrhundert ist die zivile Auswanderung ein »konstantes Phänomen«,¹⁴ das dadurch verstärkt wurde, daß bis zu Beginn der starken Industrialisierung weiter Teile Europas »die berufliche Wanderschaft ein Teil der fachlichen Ausbildung« war.¹⁵ Gerade in bezug auf Ungarn kann festgestellt werden, daß diese Berufswanderung vor der bürgerlichen Revolution so starke wirtschaftliche Auswirkungen in Ungarn hatte, daß sie jede Einwanderung von Schweizern in Budapest zu einem späteren Zeitpunkt entweder verursachte oder doch zumindest stark prägte. Ein sehr zwiespältiges Bild ergibt sich bei der Beurteilung der Literatur bezüglich der Wertung dieser Berufswanderung. Dezsényis¹⁶ kulturhistorisch durchaus wertvolles Werk beispielsweise erwähnt

¹¹ SCHELBERT: Einführung, S. 198.

¹² »Vom Auswanderungsland her werden vor allem Dauerauswanderer in eher negativem Licht gesehen. [...] Das Einwanderungsland hingegen sieht das gleiche Phänomen in gegenseitigem Licht.« SCHELBERT: Einführung, S. 33.

¹³ HAUSER: Wirtschaftsgeschichte, S. 304.

¹⁴ SCHELBERT: Einführung, S. 196.

¹⁵ Ebenda, S. 199.

¹⁶ DEZSÉNYI: Magyarország és Svájc, S. 147. »Im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert hatten junge Bauern vor allem aus der Ostschweiz Stellungen im Hessischen als Melker und Viehzüchter ange-

nur die bereits im 20. Jahrhundert beheimatete Dominanz von Schweizern im Bereich der Molkereiproduktion und überspringt mit der Vernachlässigung des 19. Jahrhunderts und dem Ausbau der ungarischen Industrialisierung eines der bemerkenswertesten Kapitel ungarischer Wirtschaftsgeschichte. Was das Ausmaß der gesamten schweizerischen Auswanderung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts betrifft, findet sich lediglich eine überblickende Notiz: »Im Vergleich zur militärischen Auswanderung waren die Berufs- und Siedlungsauswanderungen der Schweizer bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts zahlenmäßig gering. Ihr genauer Umfang ist nicht bekannt, und man muß sich hier in noch vermehrtem Maße bis in die neueste Zeit mit verschiedenartigen Schätzungen begnügen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren zivile und militärische Auswanderungen im Gleichgewicht; bei beiden Wanderungsbewegungen handelte es sich um etwa 50.000 Leute.«¹⁷

Was Goehrke für Rußland feststellt, hat weitgehend auch für Ungarn Berechtigung, waren doch beide Wirtschaftsgebilde überwiegend agrarischen Charakters, und wenn er feststellt, daß es möglich ist, »zwischen den Tiefen der wirtschaftlichen und sozialpolitischen Entwicklung der Schweiz auf der einen, dem Umfang der Wanderungsbewegung nach Rußland auf der anderen Seite einen ursächlichen Zusammenhang herzustellen«,¹⁸ so trifft dies über weite Strecken auch für Ungarn zu, wenngleich in Ungarn die konjunkturellen Schwankungen und letztlich auch die unvergleichlich starke Dominanz Budapests für die Zeit nach dem Ausgleich einer stärkeren Differenzierung bedürfen.

Konkret läßt sich die Natur der Auswanderungsanlässe wie folgt aufschlüsseln: 1. Mißernten; 2. Landknappheit; 3. Berufsschwund; 4. Verminderung des Einkommens; 5. Beruflicher Aufstieg; 6. Sozialer Druck.¹⁹ Das Bild, das die Schweiz zu Beginn des Jahrhunderts bot, ist heute beinahe unvorstellbar. Zur besseren Verdeutlichung sei ein Beispiel aufgeführt: »Das Jahr 1811 hatte außerordentlich reiche Ernte gebracht, dann aber folgte Fehljahr auf Fehljahr. [...] Lebensmittelknappheit trieb die Preise in die Höhe, vor allem für Brot und Kartoffeln, die tief bis ins 19. Jahrhundert 50% bis 70% des Haushaltsgeldes beanspruchten. [...] Die Löhne hingegen – ohnehin während des 19. Jahrhunderts nahe an der Minimalgrenze – zeigten fallende Tendenz. Der Schweizer-Bote meldete denn auch am 27. März 1817: »Es steht Hungersnoth bevor!«²⁰

Im Verlaufe dieser Arbeit wird darauf hingewiesen werden, daß die Schweiz ihren steten Aufstieg nach den napoleonischen Wirren stetig fortsetzte, und daß der Vergleich der pull- und push-Faktoren später ein gänzlich anderes Ergebnis, völlig veränderte sozialpolitische Hintergründe birgt; als deren wichtigstes Ergeb-

nommen, so daß dieser Berufsart einfachhin der Name »Schweizer« gegeben wurde.« SCHELBERT: Einführung, S. 200. Die Berufsbezeichnung *Schweizer* ist auch in Ungarn geläufig. Die Umstände und der Zeitpunkt ihrer Einbürgerung bedürfen einer weiteren Untersuchung.

¹⁷ SCHELBERT: Einführung, S. 181. Siehe auch DURRER: Schweizer.

¹⁸ GOEHRKE: Schweizer, S. 352.

¹⁹ SCHELBERT: Einführung, S. 45 f.

²⁰ Ebenda, S. 47 f.

nis ist die Umwandlung der schweizerischen Einwanderung nach Budapest in eine ausgeprägte Spezialistenwanderung zu sehen.

III. Aspekte der Einzelforschung

Es ist hinlänglich bekannt, daß im Zusammenhang mit der Reformationsdynamik im ungarischen Raum auf die große Mobilität und die engen Kontakte insbesondere zwischen Siebenbürgen und den westeuropäischen Reformationszentren hinzuweisen ist. Einer genauen Untersuchung bedürfen jedoch nicht nur die Wanderungen der Schweizer Reformationslehrer in Ungarn, sondern auch die verschiedenen Flüchtlingsströme jener Epoche. So ist denn nicht auszuschließen, daß Teile der 1568 bis 1576²¹ von der Schweiz nach Mähren geflohenen Schweizerbrüder auch nach Siebenbürgen gelangt sind. Aus dieser Zeit haben wir Kenntnis vom Aufenthalt Paracelsus' in Besztercebánya (Neusohl, Bánska Bystrica).²² Diese einzelnen Angaben ließen sich wohl weiterführen, wäre ihre Erforschung nicht eine äußerst beschwerliche – weil weit gefächerte – Arbeit. Weit gefächert insoweit, als wir bereits aus der Zeit vor der Eroberung Wiens durch Matthias Corvinus 1486 Kunde von Schweizern in Ungarn haben, weil Ungarn über Jahrhunderte hindurch neben der zivilen Einwanderung auch westeuropäischen Militärs bedurfte.²³ Die Erforschung der temporären militärischen Wanderung von Schweizern nach Ungarn bedarf noch einer eingehenden Untersuchung; ebenso die Tätigkeit von Schweizer Bergbauingenieuren in Oberungarn.²⁴ In diesem 500 Jahre umfassenden Zeitraum bildet das 19. Jahrhundert insofern eine Ausnahme, als die Forschung nicht mehr ausschließlicly auf Primärquellen angewiesen ist. Eine genaue Zahlenangabe über das Ausmaß schweizerischer Einzelwanderung nach Ungarn wird wahrscheinlich nie vorliegen.²⁵ Wertvolle Hinweise dürften sich zu diesem Themenkomplex sicherlich auch in Wiener Archiven finden, wurde doch Wien im späten 18. Jahrhundert »aus einer Filiale ausländischen Unternehmertumes [...] zur Zentrale des mittel- und osteuropäischen Kolonisationswerkes«,²⁶ und kam doch der überwiegende Teil der in Budapest zu Bedeutung gelangten Schweizern nach einem kürzeren oder längeren Aufenthalt in Wien nach Ungarn.

Die Ausnahme in der Wanderform unter den Schweizern in Ungarn bilden jene Schweizer, die aus dem ehemaligen vorderösterreichischen Fricktal in Gruppen in

²¹ SCHELBERT: Einführung, S. 204.

²² GRÉBERT S. 10.

²³ BAJCSY-ZSILINSZKY: Mátyás király.

²⁴ Siehe dazu MOLNÁR: A reformkor bányamémőke.

²⁵ Siehe im Gegensatz dazu die staatliche Kolonisation: »Die Gesamtzahl der unter Kaiser Joseph II. auf Staatskosten in Ungarn auf etwa 7600 Häuser angesiedelten Reichseinwanderer betrug um 38.000.« HÖFKEN: Deutsche Auswanderung, S. 125.

²⁶ BENEDIKT: Die wirtschaftliche Entwicklung, S. 26. Siehe dazu auch SCHELBERT: Einführung, S. 207: »Im Jahre 1789 folgten über 80 Uhrmacherfamilien der Einladung Kaiser Josephs II. [...]«.

das Banat ausgewandert waren. Obwohl dieser Auswanderungsboom der 1770er Jahre bereits um 1800 ganz verklungen war, konnten noch im Jahre 1937 im Banater Ort Saderlach Bräuche und Sprache der Fricktaler und Südschwarzwälder originalgetreu ausgemacht werden. Besonders diese ländlichen Siedlungen, einer der wenigen Fälle, in denen sich Menschen aus dem heutigen Gemeinwesen der Schweiz der europäischen Kolonisationsbewegung anschlossen, wurden durch die radikalen Umstrukturierungen Mitteleuropas so stark betroffen, daß ihre Erforschung am Ort – falls nicht bereits erfolgt – heute beinahe unmöglich ist.²⁷

IV. Vernachlässigte Aspekte der Kolonisierung Ungarns

Über weite Strecken weist die Diskussion der Kolonisation Ungarns polemische Züge auf: Germanisierungs- oder Madjarisierungsabsichten sollen nachgewiesen beziehungsweise widerlegt werden, wie auch die Rede ist von deutschem Drang nach Osten und von Imperialismus, den die kapitalisierenden reichsdeutschen Einwanderer schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts angeblich in sich bargen. Weitgehend übersehen wird aber die unbestreitbar europäische Natur der Kolonisation Ungarns. In den Raum Pest-Ofen-Altöfen drängten denn auch keineswegs nur die Nachfahren der »Schwaben«;²⁸ Ungarn, Slowaken, Szekler, Österreicher, Tschechen, Mähren, Steirer, Tiroler, Italiener, Franzosen, Bayern, Schwaben, Sachsen, Rheinländer, Schweizer, Lothringer und viele andere mehr fanden dort ein Auskommen und eine Heimat,²⁹ gaben insbesondere Pest ein kosmopolitisches Gepräge, das noch bis ins 20. Jahrhundert nachwirkte.

Unter Berücksichtigung der nichtindustriell geprägten »pull-Faktoren«, welche die Einwanderung in Ungarn verstärkten, gehört die Tatsache erwähnt, daß »im ständischen Ungarn das Wanderungs- und Siedlungswesen niemals den Gegenstand staatlicher Gesetzgebung« bildete; diesen Fremden gegenüber doch bemerkenswerte Freizügigkeit wurde durch die bürgerliche Revolution bestärkt (»Die Freizügigkeit der Person innerhalb der Reichsgrenzen unterliegt keiner Beschränkung«), die fiskalischen und militäradministrativen Einschränkungen allmählich abgebaut, und so zieht sich denn diese administrativ freizügige Haltung wie ein roter Faden durch das ganze 19. Jahrhundert.³⁰

²⁷ ENDERLE-JEHLE: Maria Theresia, S. 53.

²⁸ »Unter »Donauschwaben« verstehen wir jene Deutschen, die im 18. Jahrhundert nach den Türkenkriegen von österreichischen Herrschern im mittleren Donaunraum angesiedelt wurden. Die ersten waren Schwaben, und nach ihnen wurden auch die anderen von den übrigen Völkern des Raumes so benannt, obwohl die meisten von ihnen Rheinfranken und in einem gewissen zahlenmäßigen Abstand Baiern waren. Kolonisten kamen aus fast allen deutschsprachigen Ländern und wurden im mittleren Donaunraum angesiedelt.« SCHERER: Literatur, S. 3.

²⁹ KÓSA: Pest és Buda, S. 19.

³⁰ Im Zeitraum 1831-1896 waren in Budapest 295.454 Einwanderer registriert, rund 20% wurden eingebürgert. Eine der bemerkenswertesten Erscheinungen im ordnungspolitischen Konzept Budapests

Die verspäteten kolonisatorischen Bemühungen, die das absolutistische Österreich und gewisse politische Gruppierungen in Deutschland nach den napoleonischen Kriegen in Gang zu bringen suchten, legen beredtes Zeugnis davon ab, daß die staatlich geförderte Kolonisation ein Produkt merkantilistischer Wirtschaftsauffassung, und deshalb zu jenem Zeitpunkt bereits obsolet war. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß in der entflammenden publizistischen Diskussion jener Zeit über das Ziel deutscher Auswanderung nicht selten Teile der Vereinigten Staaten von Amerika mit Ungarn verglichen wurden, und sich etliche Stimmen gegen eine Übersee-Auswanderung aussprachen.

Selbstverständlich stand auch diese Kontroverse im Schatten der politischen Gegensätze in Deutschland: »Parteipolitik, großdeutsche Idee, Sympathie gegenüber dem absolutistischen Österreich oder dem freisinnigen Ungarn beeinflusste jede Meinungsäußerung.«³¹ So steht beispielsweise in einem zeitgenössischen Pressekommentar zu lesen: »Eher, ja hundertmal eher würden wir unsere auswandernden Bauern mahnen, nach Texas zu gehen, [...] als nach Ungarn oder sonst einem der österreichischen Donauländer. [...] Unklug ist jeder Deutsche zu nennen, der anderswohin emigriert, als nach dem freien Amerika.«³² Die Hamburger Börsenhalle ging gar so weit, in der Beschreibung des allfälligen Koloniallandes in Ungarn folgendes zu schreiben: »Die Wiener wünschen den, dem sie übel wollen, in jene Gegend. [...] Es ist ein grüner Wiesenteppich, mit kurzem Gras bewachsen, von einzelnen Sumpfstrecken unterbrochen, ein Grab für Deutsche, aber das eigentliche magyrische Wohnland.«³³ Im Hinblick vor allem auf die politischen und wirtschaftlichen Auswirkungen gaben viele Interessierte, so auch Friedrich List, einer Kolonisierung Ungarns vor der Überseewanderung den Vorzug. In seinem Sinne schreibt Höfken über die zu praktizierende Vorgangsweise Deutschlands: »Die Donau-Kolonisation entspricht zugleich ihrem Bedürfnis an bequemen Abfluß ihrer überschüssigen Bevölkerung und hilft ihre Stellung gegen den Osten zu sichern.«³⁴ Wiederum findet sich eine Parallele zu Rußland, bestand doch Ungarns Vorteil gegenüber Amerika ebenfalls in der einfachen Tatsache, daß es trockenem Fußes erreicht werden konnte,³⁵ wengleich sich in Ungarn Widerstand gegen eine Belebung alter Kolonisierungspläne, gegen die willfährige Benutzung zu fremden politischen Zielen breitmachte.

in der Zeit des Dualismus ist, daß es keine gesetzlich festgelegten Bestimmungen zur Erlangung der ungarischen Staatsangehörigkeit gab.

³¹ KÓSA: Kolonisationsfrage, S. 28.

³² Ebenda, S. 26.

³³ Ebenda, S. 25.

³⁴ HÖFKEN: Deutsche Auswanderung, S. 184.

³⁵ »Für viele Spezialisten jener west- und mitteleuropäischen Staaten, die schon während des frühen 19. Jahrhunderts in die eigentliche Industrialisierung einzutreten begannen, war und blieb das Zaunreich, ähnlich wie Nordamerika, das Land der »unbegrenzten Möglichkeiten«, wo der Tüchtige es schnell zu etwas bringen konnte. Gegenüber den Vereinigten Staaten hatte dieses Land zudem noch den Vorteil, nicht durch einen Ozean von der alten Heimat getrennt zu sein.« GOEHRKE: Schweizer, S. 67. Vgl. noch KÓSA: Pest és Buda, S. 47; HÖFKEN: Deutsche Auswanderung, S. 186.

Im Zeichen des erstarkenden Selbstbewußtseins, das nicht nur die Magyaren, sondern auch die deutschen Bürger Pests entwickelten, sind stark bürgerliche Momente in der ungarischen Argumentation nachweisbar. Je nach konjunktureller Lage sah man qualifizierte Einzelwanderer mehr oder minder gern; eine staatlich verordnete Kolonisierung empfand man als einen willkürlichen Eingriff, kaum vereinbar mit dem neuen Selbstverständnis und Selbstbewußtsein der führenden Kreise des einsetzenden Reformzeitalters. Dies nicht zuletzt deshalb, weil man sich auch aus der fremden kulturellen Umklammerung lösen wollte, deren postulierte, vermeintliche Suprematie denn unbeabsichtigterweise die magyarische Nationalbewegung stärkte. Dazu seien zwei kurze Beispiele angeführt: Ein deutscher Autor sprach sich zwar für die Auswanderung nach Ungarn aus, seine Motive waren aber für die zukünftigen Gastgeber wohl kaum akzeptabel: »Hier geht der Deutsche einem Leben entgegen, welches von seinem heimatlichen bei weitem nicht so abweicht, als jenes in Amerika; und dann ist er sich in Ungarn bewußt, eine sittliche, gewerblich dominierende Nationalität zu repräsentieren.«³⁶ Noch fragwürdiger die darauffolgende Charakterisierung der Ungarn selber, die dargestellt wurden als ein »zwar edler, tapferer und in der Vorzeit hochverdienter, aber in der Gegenwart auf einem sehr unbedeutenden Kulturgrade stehender kleiner Stamm [...]«³⁷ Die Antwort Baron Josef Eötvös' ist denn durchaus plausibel: »Glauben denn diejenigen, die jetzt die Kolonisation unseres Vaterlandes durch Deutsche als ihr Ziel gesetzt haben, den nationalen Ruhm der Deutschen dadurch heben zu wollen, daß sie unser Vaterland mit einigen hundert deutschen Bettlern bevölkern?«³⁸

War also die Kolonisierung Südosteuropas in der deutschen Öffentlichkeit und im betroffenen Ungarn lange Zeit ein publizistisches Thema, ein Politikum ersten Ranges, so verschwand dieses mit der Einstellung der österreichischen Propaganda verhältnismäßig schnell.³⁹ Eine gerechte Kolonisierungspolitik vor den italienischen Kriegen hätte unter Umständen Früchte getragen, »sie mußte an der Nationalitätenpolitik, an der inneren Struktur und Bürokratie der Regierung ebenso, wie am passiven Widerstand des Ungarntums scheitern. Die absolutistische Regierung Österreichs wich einem parlamentarischen Ausgleich, die Agrarprobleme aber blieben nach wie vor ungelöst.«⁴⁰

Die Schweizer in Budapest, aber auch diejenigen in der Provinz, waren mit dieser Problematik kaum konfrontiert. Dies in erster Linie deshalb, weil ihre Einwanderung nur einen Bruchteil jener aus den deutschen Ländern ausmachte, weil sich für sie im 19. Jahrhundert durch das stetig anwachsende wirtschaftliche Gefälle zwischen Ungarn und der Schweiz ausschließlich die Berufswanderung anbot, weil die Nachfrage in Ungarn nach Spezialisten ebenfalls einer starken

³⁶ KÓSA: Kolonisationsfrage, S. 41.

³⁷ Ebenda, S. 41.

³⁸ Ebenda, S. 47.

³⁹ Ebenda, S. 44.

⁴⁰ Ebenda, S. 134.

Wandlung unterzogen war, und weil sie sich aus kulturellen und historischen Gründen von Österreichern und Reichsdeutschen meist zu unterscheiden wußten.

Die Tatsache, daß die Kolonisierung über lange Jahre hinweg ein politisches Problem darstellte, wirft nicht zuletzt ein schlechtes Licht auf die sozialen Verhältnisse in Ungarn. Daß diese einer starken Veränderung unterworfen waren, beweist aber nicht zuletzt die Tatsache, daß sich Umfang und Natur der schweizerischen Einwanderung im Gefüge des Reformzeitalters und insbesondere der starken Verbürgerlichung und Industrialisierung Budapests stark veränderten.

V. Die frühe schweizerische Einwanderung

Die Auswanderung nach Ungarn war bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Randerscheinung schweizerischer Wanderbewegung. Zwar fanden sich vereinzelt Tessiner Architekten und sogenannte »Comacini-geschlossene Gruppen von Baumeistern, Architekten, Maurern, Gipsern, Stukkateuren und Steinhauern«⁴¹ in Ungarn, von statistischer Relevanz sind jedoch im zivilen Bereich nur die in den Bürgerrollen von Pest und Ofen festgehaltenen, überwiegend bündnerischen Zuckerbäcker, die sich nach ihrer Vertreibung aus Venedig zu Ende des 18. Jahrhunderts vermehrt auch in Richtung Ungarn, Polen und Rußland orientierten.⁴² Festzuhalten bleibt, daß vor dem Zuzug der Bündner Zuckerbäcker und der einsetzenden Industrialisierung in erster Linie traditionell mobile schweizerische Einwanderungsgruppen, insbesondere Bündner und Tessiner Bauspezialisten in Ungarn nachzuweisen sind. In Zusammenhang mit der Erläuterung der Natur schweizerischer Einwanderung in Ungarn muß jedoch noch einmal auf die Komplexität des Themas hingewiesen werden; unbestritten bleibt, daß sich die Wanderung aus vielfältigen »Pull- und Push-Faktoren« zusammensetzt, deren Erforschung eine akribische Kenntnis der Verhältnisse des Herkunfts- und des Einwanderungsortes voraussetzt. Dessen ungeachtet finden sich auch in der neuesten Literatur Aussagen, denen es einer wirklich fundamentalen, kritischen Auseinandersetzung mit dieser Problematik ermangelt. (So beispielsweise bei Kaiser: »Was die Bergeller bewog, ein fern gelegenes Ziel wie zum Beispiel die Städte Krakau und Lemberg zu wählen, bleibt uns heute unerklärlich.«⁴³) Eine Kritik an der Auswanderung aus dem Jahre 1885 läßt das soziale und psychologische Moment

⁴¹ SCHELBERT: Einführung, S. 201.

⁴² Zur Wanderung der Schweizer im 18. Jahrhundert siehe SCHELBERT: Einführung, S. 203: »Die zeitlich begrenzten Wanderungen führten naturgemäß zur Bildung von Schweizerkolonien in europäischen Städten oder in ländlichen Gebieten [...]. Im Jahre 1612 sollen 310 Schweizer in Venedig ansässig gewesen sein, um 1766 etwa 1000 [...] unter ihnen etwa 203 Zuckerbäcker [...]. 1771 wurde den Ausländern, die sich nicht einbürgern wollten, das Aufenthaltsrecht vollends gekündigt.« Zu den Ausmaßen der schweizerischen Ansiedlung in Venedig siehe KAISER: Volk von Zuckerbäckern, S. 31: »[...] Die Zahl der niedergelassenen Bündner hatte sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts so vermehrt, daß unsere Landsleute in fast allen Zünften die Mehrheit bildeten.«

⁴³ KAISER: Volk von Zuckerbäckern, S. 31.

ebenfalls unberücksichtigt: »Die Auswanderung aus einem Lande, welches durch seine Naturschönheiten, seine freiheitlichen Institutionen und geordneten Verhältnisse wie kaum ein zweites dazu angethan ist, seine Bürger an sich zu fesseln, ist eine der befremdendsten Erscheinungen.«⁴⁴

Fazit: Die schweizerische Einwanderung in ganz Ungarn zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist eine ausgeprägte Spezialistenwanderung aus den Bergtälern der Südost- und Südschweiz, erreicht aber im Vergleich zur Kolonisation kaum nennenswerte Ausmaße. Einen detaillierten Einblick in Umfang und Güte der Schweizer Einwanderung ermöglicht das nächste Kapitel. Dies ist allerdings leider nicht in optimalem Umfange möglich, und zwar nicht nur aufgrund der Unvollständigkeit der ungarischen Angaben, denn leider trifft dies auch auf die Schweizer Quellen zu: »[...] es gibt nur vereinzelte Statistiken, die das schweizerische Auswanderungsphänomen in seiner Gesamtheit zu erfassen suchen.« Unbedingt für die Erforschung der schweizerischen binneneuropäischen Wanderung spricht das »Übergewicht Europas als Einwanderungsgebiet der Schweizer, eine Tatsache, die durch einseitige Betrachtung der überseeischen Auswanderung leicht übersehen wird.«⁴⁵

1. Statistische Grundlagen

Eine fundierte statistische, einen längeren Zeitraum überblickende Erfassung der Schweizer Einwanderer in Ungarn im allgemeinen und in Budapest im besonderen liegt bis zum heutigen Tag nicht vor. Wiewohl sich die vorliegende Arbeit mit dem Überblick bereits edierten ungarischen Materials begnügt, kann festgestellt werden, daß die verfügbaren Schweizer Statistiken die Monarchie als Ganzes behandeln, und daher als Quelle meist nur unzureichende Dienste leisten. Im Hinblick auf künftige Forschungen in der Schweiz bleibt festzustellen, daß ein grober Überblick erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts möglich ist; vorzügliche Dienste leisten dabei sicherlich die zentralen eidgenössischen, wie auch die kantonalen statistischen Erhebungen sowie weitgehend brachliegendes Aktenmaterial anderer Behörden.

Aus naheliegenden Gründen ist das edierte ungarische statistische Material ertragreicher. Das maria-theresianische Volkszählungswerk und die josefinischen Volkszählungen legen zwar den Grundstein künftiger statistischer Erfassungen in Ungarn, sind aber für die Zwecke dieser Arbeit dennoch wenig geeignet.⁴⁶ Die Volkszählungen von 1804 und 1857 können zwar heutigen wissenschaftlichen

⁴⁴ SCHELBERT: Einführung, S. 33.

⁴⁵ Ebenda, S. 182. Im Jahre 1850 waren rund 63%, im Jahre 1880 rund 91% der Schweizer Bürger und der Auslandsschweizer in Europa ansässig.

⁴⁶ Es ist eine bemerkenswerte Erscheinung, daß in Ungarn zentrale Volkszählungen ihren exakten statistischen Wert durch den politischen Widerstand der Adelsnation verlieren, und deshalb aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts »nur eine einzige amtliche und allgemeine Volkszählung«, die aus dem Jahre 1804, existiert. BOKOR: Geschichte und Organisation, S. 159.

Ansprüchen nur teilweise genügen, bilden aber einen Ausgangspunkt, der nicht zu vernachlässigen ist,⁴⁷ selbst wenn die 1857er Volkszählung »die einheimische und nicht die faktische Bevölkerung feststellte«,⁴⁸ und unter beträchtlichem politischen Druck durchgeführt wurde.

Der Ausgleich von 1867 bildete den Beginn der modernen ungarischen Statistik, infolge seiner Auswirkung »beginnt das neuere zu Vergleichen vollkommen brauchbare Volkszählungswesen in Ungarn mit der Zählung vom 31. Dezember 1869, der sich dann die Zählungen am Ende jedes mit 0 endenden Jahres anschlossen.«⁴⁹ So bildeten denn die drei landesweiten Volkszählungen bis zur Jahrhundertwende, die das damals übliche Zählblatt-System⁵⁰ anwandten, eine wertvolle Hilfe zur Straffung der Angaben über die Zahl der schweizerischen Einwanderer in Ungarn, und die sie betreffenden vielfältigen gesellschaftlichen und ökonomischen Fragen. Desgleichen bilden auch die Volkszählungen von 1857, 1870, 1881, 1886, 1891, 1896, 1901 und 1906 in Budapest eine unabdingbare edierte Quelle statistischen Materials.

Neben den zentralen, per Gesetzesdekret durchgeführten offiziellen statistischen Erhebungen findet sich noch eine Fülle partiell edierten statistischen Materials. Für die erste Hälfte des Jahrhunderts und die Zeit davor bilden die Matrikel beziehungsweise die Bürgerrollen der Städte Ofen und Pest eine unschätzbare Hilfe;⁵¹ für die zweite Hälfte des Jahrhunderts sind die nach dem Ausgleich erstellten Steuerstatistiken nützlich,⁵² sowie die regelmäßig erscheinenden statistischen Publikationen und Einzelforschungen.⁵³

Selbstverständlich ist das so gewonnene Bild nur teilweise zufriedenstellend, die Zusammenfügung dieser Bruchstücke kann aber in Zukunft ohne weiteres fortgesetzt und ergänzt werden und ist wohl – unter Berücksichtigung der in der Schweiz zu gewinnenden Daten – eine der grundlegenden Aufgaben für die Zukunft.⁵⁴ Allerdings scheidet für Gesamt-Ungarn die Möglichkeit einer statistischen Rückverfolgung der Einwanderungszahlen mittels datenverarbeitender Hilfsmittel praktisch aus, da die Schweizer Einwanderung in Ungarn kaum agrarischen Charakters und daher auch nicht lokal gebunden war.

⁴⁷ THIRING: 1804; KÖRÖSI: 1857 pesti népszámlálás.

⁴⁸ BOKOR: Geschichte und Organisation, S. 164.

⁴⁹ HECKE: Wachstum, S. 23.

⁵⁰ BOKOR: Geschichte und Organisation, S. 171.

⁵¹ Siehe ILLYEFALVI: Pest és Buda. Über Altofen gibt es bis zur Vereinigung der drei Städte 1873 keine gesondert edierten Statistiken.

⁵² KÖRÖSI: Budapesti adó-tanulmányok; KÖRÖSI: Pestvárosi adó-tanulmányok.

⁵³ So *Pestvárosi Statisztikai Évkönyv, Magyar Statisztikai Évkönyv, Nemzetgazdasági Szemle*.

⁵⁴ In Anbetracht der breiten Streuung des Materials in der Schweiz eine sehr langwierige Aufgabe.

2. Die ersten Schweizer in Pest, Ofen und Altofen und das Bürgerrecht

Die autonome Erteilung von Stadtbürgerrechten erlischt in Pest im Jahre 1848, in Ofen im Jahre 1867. Die in der Bearbeitung Illyefalvis erschienenen Matrikel der beiden Städte bilden die beste Möglichkeit, die Einwanderung von Schweizern von der Türkenbefreiung bis zur bürgerlichen Revolution zu untersuchen. Keine Angaben macht diese Quelle zu temporären Einwanderern. Allerdings lassen sich durchaus gewisse Rückschlüsse auf deren Zahl ziehen. So sind zum Beispiel im Jahre 1828 von den 11.411 Einwohnern Ofens nur 1052 auch Bürger der Stadt.⁵⁵ Im besagten Zeitraum besaßen fünf Schweizer Ofener Bürgerrecht, was einen Anteil von 0,48% der Bürger ausmacht. Nimmt man an, daß die Zahl der nicht eingebürgerten oder in Ofen nur zeitweilig ansässigen Schweizer ungefähr denselben prozentuellen Anteil hatte, höchstens aber ein Prozent betrug, so dürften nach 1800 zwischen 50 und 100 Schweizer in Ofen gelebt haben.

Fanden sich für diesen Zeitraum für Altofen keine genauen Angaben, so ist es doch wahrscheinlich, daß Schweizer auch in der Schwesterstadt Ofens lebten. Bevilacqua-Borsody führt in seinem auf etymologischen Überlegungen aufgebauten Artikel den für Deutsche gebräuchlichen Spottnamen »Braunhaxler« auf Bündner Siedler in Altofen und dessen Umgebung zurück, macht aber leider keine genauen Quellenangaben.⁵⁶

Was die Angaben der Bürgerrolle in Pest betrifft, so sind diese – ohne Verschulden des Verfassers – leider unvollständig, es fehlen insgesamt sechs Einzelangaben.⁵⁷ Glücklicherweise sind wir dennoch imstande, über den Gesamtumfang gewisse Rückschlüsse zu ziehen, wie auch die in den nächsten Kapiteln folgenden Einzeluntersuchungen die entstandene Lücke notdürftig überbrücken helfen.

Die gesonderte Betrachtung der Einbürgerungen bis 1848 findet durchaus auch in der Tatsache Berechtigung, daß für die Zeit nach dem Ausgleich nur wenige vor der Revolution eingebürgerte Familien eine bedeutende oder gar führende Stellung innehatten, was auf einen starken gesellschaftlichen Wandel der Stadt schließen läßt.⁵⁸

Grundsätzlich konnte jedermann um die Erteilung des Bürgerrechtes nachsuchen. In der Praxis bedurfte es jedoch einer finanziell mehr als abgesicherten Existenz und beträchtlicher Protektion, um dieser Auszeichnung habhaft zu werden. (Eine Vorgangsweise, die sich keineswegs auf diese drei Städte, beziehungsweise diese Zeit beschränkt.) Wurde man vom Rat der Stadt in die Bürgerrollen aufgenommen, bildete dies allerdings keine allumfängliche Sicherheit: Nach der geringsten Gesetzeswidrigkeit oder ehrverletzenden Handlung konnte man des Bür-

⁵⁵ HÓMAN-SZEKFI S. 659.

⁵⁶ BEVILAGUA-BORSODY: Braunhaxler.

⁵⁷ Hinzu kommen weitere geringfügige Unzulänglichkeiten aufgrund der nicht immer problemfreien Arbeit in der Széchényi-Nationalbibliothek, Budapest.

⁵⁸ VÖRÖS: Budapest 1873, S. 308.

gerrechtes wieder verlustig werden.⁵⁹ Mit geringfügigen Unterschieden wurde dies in Hinblick auf die Vorbedingungen und die administrative Abwicklung in beiden Städten gleich gehandhabt. Bemerkenswert ist, daß bis zum Jahr 1848 in Pest rund 81,3%, in Ofen ca. 93,6% der Naturalisierten aus dem Ausland stammten. Da sich aber Pest einer bedeutend schnelleren Entwicklung und Expansion ausgesetzt sah als Ofen, ist anzunehmen, daß in Ofen zu diesem Zeitpunkt das magyarische Element schwächer, die Naturalisation der dort beheimateten Einwohner stärker gewesen sein muß als in Pest. In Zusammenhang mit der Naturalisation und Assimilierung der Schweizer in Ofen-Pest wird noch auf die Nationalitätenverhältnisse in der Hauptstadt eingegangen werden. Für den Zeitraum bis 1848 können die genauen Zahlen ohnehin nur geschätzt werden, kann auch der Prozentsatz der Schweizer an den Ausländern nicht genau festgestellt werden, liegen doch erste diesbezügliche Ergebnisse erst im Jahre 1851 vor.⁶⁰ 1851 waren laut Feldmann in Pest insgesamt nach elf Schweizer aktenkundig; diese Zahl erscheint nur dann relevant, insofern sie sich auf die Naturalisierten bezieht, und wenn man allfällige Auswirkungen der Revolutionswirren mit einkalkuliert, über die aber keine statistische Angaben vorliegen.

Über die Ofener Bürgerrolle wissen wir, daß die im »Stadtarchiv befindliche *Matricula Civium Budensium* erst nach dem Erhalt des städtischen Privilegienbriefes geführt worden ist. Der erste Eintrag darin stammt vom 7. Mai 1706.«⁶¹

3. Schweizer Naturalisierungen in Ofen bis 1867

a) Phasen bis 1867

Nachfolgende Zusammenfassung der Schweizer in der Stadt Ofen mit Bürgerrecht offenbart folgende Fakten: Die Zahl der als Ofener Bürger aufgenommenen Einwohner betrug im Zeitraum des Jahres 1686 bis 1848 insgesamt 7661, die intensivste Phase der Naturalisierungen fällt in den Zeitraum 1781-1810, wovon allerdings die Schweizer nicht betroffen sind, wiesen diese doch eine sehr konstante Einbürgerungsfrequenz auf:⁶²

1790-1800: 2
 1801-1810: 2
 1811-1820: 2
 1821-1830: 1
 1831-1840: –
 1841-1848: 1

⁵⁹ RADÓ: Pest, 171.

⁶⁰ Laut KÓSA: Pest és Buda, S. 65, berücksichtigte die Volkszählung von 1851 erstmals auch die Nationalitätenfrage. Demnach lebten in Pest 31.965 Magyaren und 33.884 Deutsche, in Ofen 27.930 Deutsche und 7999 Magyaren.

⁶¹ NAGY: Buda polgársága, S. 96.

⁶² ILLYEFALVI: Pest és Buda, 2/I.

b. Absolute Zahlen, prozentueller Anteil

Der Anteil der als Ofener Bürger aufgenommenen Bürger des Stephansreiches betrug im Zeitraum 1686-1848 insgesamt 2847. Demnach bildeten die Ausländer mit 4814 Naturalisierten, das heißt mit rund 63%, deutlich die Mehrheit.⁶³ Sie schlüsselten sich im Hinblick auf die deutschsprachigen Einwanderer folgendermaßen auf: 470 aus Österreich mit Kronländern, 226 aus den übrigen deutschen Staaten (davon 26 aus Bayern, die fünf Münchener bereits eingeschlossen.)

Illyefalvis Angaben berücksichtigen nicht den im Jahre 1689 eingebürgerten *ersten* Schweizer, Victor Sanct, bei dem der Herkunftsort mit Schweiz, die Berufsbezeichnung mit Maurer angegeben wird.⁶⁴

Insgesamt sind in Ofen im Zeitraum von 181 Jahren neun Schweizer Bürger nachgewiesen. Selbstverständlich war ihre faktische Zahl höher. (Auf die Beschränkungen zur Erlangung des Bürgerrechts wurde bereits hingewiesen.) Es ist unbedingt zu vermerken, daß von allen in den Bürgerrollen verzeichneten Einwohnern die Herkunft von 4071 unbekannt ist, daß also herkunftsmäßig lediglich rund 46,8% klassifiziert sind. Dies läßt zwingend den Schluß zu, daß auch der Anteil der naturalisierten Schweizer höher gewesen sein kann als bei Illyefalvi angegeben.⁶⁵

Der Anteil der neun naturalisierten Schweizer an allen Naturalisierten war verschwindend klein, er betrug rund 0,117%, steigt allerdings auf 0,25% an, wenn man nur die Bürger mit bekanntem Herkunftsort berücksichtigt. Läßt man zu Vergleichszwecken die Naturalisierten aus Österreich und seinen Kronländern sowie aus den deutschen Ländern unberücksichtigt, steigt der Anteil der Schweizer auf 17% (Bürger).⁶⁶ Der Anteil an der Gesamtbevölkerung betrug durchgehend eine Promille. Dies belegt einerseits die Dominanz der Österreicher und Deutschen, zugleich aber auch eindrucklich, daß die Berücksichtigung der Schweizer, trotz ihres in absoluten Zahlen verschwindend kleinen Anteils, zu weiteren Forschungs- und Vergleichszwecken sinnvoll erscheint.

c. Berufsstruktur

Es fanden sich folgende Berufsgruppen unter den Schweizern: Eisen- und Metallgewerbe; Maschinen-Wagen- und Apparatebau; Textilgewerbe; Bekleidungs-gewerbe; Nahrungs- und Genußmittelgewerbe; Baugewerbe; sonstige Berufe. Auf die einzelnen Berufe aufgeschlüsselt: ein Kupferstecher; ein Musikinstrumentenmacher; ein Stoffärber; ein Schneider, ein Zuckerbäcker beziehungsweise Schokoladenmacher; zwei Rauchfangkehrer; ein Maurer; ein Grundstücksbesitzer.

⁶³ Vom Verfasser ermittelt.

⁶⁴ NAGY: Buda polgársága, S. 39.

⁶⁵ Über die Einwanderung in ganz kleinen Schritten siehe auch KÓSA: Pest és Buda, S. 17.

⁶⁶ Vom Verfasser ermittelt.

Was die für das Bürgerrecht entrichtete Summe betrifft, können keine Vergleiche durchgeführt werden, da für die Bemessung der Summe keine einheitliche Handhabe vorliegt und die verschiedenen Geldentwertungen (beispielsweise die von 1811) ebenfalls nicht berücksichtigt werden können.

Die Übersicht der Berufsstrukturen bestätigt die Spezialistenwanderung aus den früher erwähnten Regionen der Schweiz und weist zugleich ihren vorindustriellen Charakter aus.

d. Konfessionsanteile

Die Matrikeln bilden die einzige edierte Quelle des 19. Jahrhunderts, die über die konfessionellen Größenordnungen Auskunft gibt. Römisch-katholisch waren insgesamt sechs Schweizer. Reformiert war einer, zwei Schweizer ermangeln der Angabe. Das heißt, rund drei Viertel der Schweizer waren katholisch, ein Umstand, der ebenfalls bestätigt, daß die Wanderung nach Ofen eine süd-südostschweizerische war.

Selbstverständlich ist dieser Anteil, diese katholische Dominanz, keineswegs repräsentativ, er kann auch aufgrund von Schätzungen für spätere Zeiten angezweifelt werden, wenngleich keinesfalls übersehen werden darf, daß ein gewisser Zusammenhang zwischen Religion, Berufsstruktur und Herkunftsort besteht, auf den später noch eingegangen werden soll.

4. Schweizer Naturalisierungen in Pest bis 1848

In 162 Jahren taten insgesamt 8703 Einwanderer in Pest folgenden Schwur:

»Ich schwöre zu Gott, dem Allmächtigen, daß ich als ein aufgenommener Bürger dieser königlichen Freistadt Pesth erstens zwar, Seiner kaiserlichen, königlichen, apostolischen Majestät, meinem allergnädigsten Herrn treu und gehorsam mich erzeigen, nachgehends aber die Herren: Bürgermeister, Stadtrichter und den löblichen Stadtrath, für einen wahren und wirklichen Magistrat halten und ehren, nichts zum Nachteil dieser Stadt unternehmen und im Falle ich dergleichen bei einem anderen wahrnehmen sollte, es sogleich dem löblichen Rathe anzuzeigen, die mir auferlegte bürgerliche Last willig tragen, den Statuten, Privilegien, Rechten und Gerechtigkeiten dieser Stadt mich gehorsam unterwerfen auch solche wo es nöthig sein wird, nach meinen Kräften schützen wolle. So wahr mir Gott helfe.«⁶⁷

Von verstärkter Bedeutung ist die Aufnahme in die Bürgerschaft der Stadt unter dem Aspekt, daß noch 1832 von insgesamt 60.000 Einwohnern lediglich 1703 das Bürgerrecht besaßen,⁶⁸ was auf die überkommenen Gesellschaftsstrukturen der Stadt hinweist.⁶⁹

⁶⁷ RADÓ: Pest, S. 170 f.

⁶⁸ Kósa gibt ohne Quellenangaben eine abweichende Zahl an, nämlich 8507. Kósa: Pest és Buda, S. 24.

⁶⁹ Kósa: Pest és Buda, S. 24.

a. Phasen bis 1848

In der Besiedlung Pests nach der Türkenbefreiung sind drei wichtige Phasen auszumachen: Erstens die unmittelbare am Ende des 17. Jahrhunderts, zweitens die Zeit zwischen den Jahren 1720-1730, und drittens die Phase nach 1750, die durch den geschlossenen Zuzug von Spaniern, Belgrader Emigranten und das verstärkte Erscheinen von Griechen gekennzeichnet war. Die Einbürgerungsfrequenz der Schweizer in Pest gestaltet sich folgendermaßen:

1691-1700:	1
1711-1720:	1
1781-1790:	2
1791-1800:	2
1801-1810:	6
1811-1820:	1
1821-1830:	2
1831-1840:	3
1841-1848:	3

Auffallend ist der Zeitbereich 1801-1810, der eine überdurchschnittlich große Anzahl Schweizer aufwies. Dies ist insofern naheliegend, als die Zunahmefrequenz in der Stadt im Zeitraum 1800-1848 am höchsten war. Gleichzeitig kann aber unter Berücksichtigung der Berufsgruppen festgestellt werden, daß die Bündner Zuckerbäcker und Kaminfeger ein starkes Übergewicht aufwiesen.⁷⁰ Schelbert stellt zu Phänomenen dieser Art folgendes fest: »In jedem historischen Zeitpunkt bedingt die jeweilige Phase der Expansion oder des Wandels des Produktionsprozesses neue Regionen als mögliche Einzugsgebiete oder Tätigkeitsfelder.«⁷¹ Dies trifft für Pest in vollem Umfang zu. Die sich nach der Vertreibung aus Venedig vermehrt ostwärts ausrichtende Wanderbewegung der in erster Linie bündnerischen Zuckerbäcker fand in Pest eine Stadt, die sich dynamisch entwickelte, deren Geschmack und Äußeres sich mehr und mehr westeuropäischen oder doch zumindest wienerischen Vorbildern anzunähern suchte. Für das massive Auftreten dieser spezifischen Berufsgruppe in besagtem Zeitraum war neben der Nachfrage auch die enge Verbindung der Bündner zur Heimat und zur Familie verantwortlich.⁷²

b. Absolute Zahlen, prozentueller Anteil

In besagtem Zeitraum wurden in Pest insgesamt 8703 Bürger aufgenommen; das heißt, die Intensität der Einbürgerung muß in Ofen unter Berücksichtigung seiner geringen Einwohnerzahl deutlich stärker gewesen sein als in Pest. Der Auslän-

⁷⁰ Auf die Bedeutung des Zunftwesens beispielsweise weist BEVLAQUA-BORSODY: *Mészáros céhek*, hin.

⁷¹ SCHELBERT: Einführung, S. 45.

⁷² Siehe dazu im allgemeinen PAPP.

deranteil betrug 31,81%, in Zahlen 2769, was weniger als die Hälfte des Ofener Prozentsatzes ausmachte. Dies wiederum erklärt den sich stärker manifestierenden magyarischen Charakter Pests, wo zwar ebenfalls ein hoher deutscher Anteil zu verzeichnen war, wo sich aber am Vorabend der Revolution deutsches und magyarisches Element bereits gleichstark gegenüberstanden. Der Anteil der Österreicher (mit Kronländern) war mit 1653 beträchtlich, an zweiter Stelle folgten mit 849 Naturalisierten die Einwanderer aus den übrigen deutschen Ländern (wovon 437 Bayern, eingeschlossen zehn Münchener) waren.

Im Zeitraum von 162 Jahren sind in Pest 21 Schweizer nachzuweisen. Es wurde bereits bei der Betrachtung Ofens darauf hingewiesen, daß die faktische Zahl an Schweizer Einwanderern höher gewesen sein kann. In Pest ist die Herkunft von lediglich 755 Naturalisierten ungewiß, ihr Anteil betrug am Gesamtumfang also lediglich 8,68%.

Folgerichtig dürfte die Zahl der als Schweizer deklarierten Neubürger in Pest annähernd mit der faktischen Zahl übereinstimmen, was nicht zuletzt auf die unterschiedliche Entwicklung der beiden Städte nach der Türkenbefreiung hinweist. Der Anteil der Schweizer Naturalisierten in Pest am Gesamtumfang betrug rund 0,24%, steigt aber unter Auslassung der Österreicher und Deutschen auf 7,87%, was – wiederum im Gegensatz zu Ofen – darauf hinweist, daß die Naturalisierten in Pest national breiter gestreut waren. Dies bestätigt die Erwähnung der verschiedenen Einwanderergruppen zu Beginn des Kapitels.

c. Berufsstruktur

Unter den Schweizern in Pest finden sich folgende Berufsgruppen: Stein-Erd- und Glasgewerbe; Ledergewerbe; Nahrungs- und Genußmittelgewerbe; Baugewerbe; Handel und Kredit; Hausbesitzer. Auf die einzelnen Berufe aufgeschlüsselt: zwei Steinmetze, ein Taschen- beziehungsweise Galanteriewarenmacher; sieben Zuckerbäcker; ein Käsemacher; ein Bierbrauer; fünf Rauchfangkehrer; zwei Kaufleute; zwei Hausbesitzer. Wiederum bestätigt sich, daß diese Berufe klar auf die »klassischen« schweizerischen Wanderungsgruppen hinweisen. Der hohe Anteil an Zuckerbäckern belegt den hohen Grad der Verbürgerlichung – für die einst hochherrschaftlichen Genußmittel Zucker und Schokolade fand sich im biedermeierlichen Pest eine konstante Käuferschicht.

d. Die älteste Schweizer Familie Pests

In der gesamten Literatur fand sich ein einziger stichhaltiger Hinweis auf eine Schweizer Familie, deren Vorfahren bereits im 18. Jahrhundert eingewandert war. Es handelt sich um die Familie Aebly (auch Ably, beziehungsweise Äbly). Adolf Aebly führte auf dem Serviten-Platz nach der Revolution unter dem Namen »A svájci-hoz« (Zum Schweizer) ein Unterwäschegeschäft. Diese Familie war bereits im 18. Jahrhundert im politischen Leben Pests sowie in der Handelsbranche aktiv. So ist es denn nicht verwunderlich, daß Adolf Aebly nach der Vereinigung der beiden Städte ein angesehenes Mitglied des Magistrates war. Ein weiterer Hinweis

auf die rege gesellschaftliche Tätigkeit der Aebly findet sich im Verzeichnis der ordentlichen Mitglieder des »Comitees des Vereins zur Versorgung evangelischer Waisen in Pest« aus dem Jahre 1863, in dem der Name Adolf Aeblys aufgeführt wird.⁷³

e. Konfession

Es wird in der Literatur darauf hingewiesen, daß neben der Berücksichtigung der wirtschaftlichen Kapazität der Bewerber die Suprematie der Katholiken stets Vorrang genoß.⁷⁴ So wird denn der Zusammenhang zwischen Konfession und Berufsstruktur erkenntlich, wenn man berücksichtigt, daß rund 30% der in Pest naturalisierten Schweizer reformierten Bekenntnisses waren. Aufgeschlüsselt ergibt sich folgendes Bild: elf römisch-katholisch (50%); einer evangelisch; sieben reformiert; zwei unbekannt. Es wird ebenfalls klar, daß unter Zurückdrängung primär konfessioneller Kriterien die wirtschaftlichen Aspekte an Bedeutung gewinnen.

Gleichzeitig bilden die Matrikel, bedingt durch den exklusiven, weil kleinen Kreis der Bürger, ein repräsentatives Spiegelbild nur für die führenden Kreise des Bürgertums. Über die Beschaffenheit der Bürgerliste lassen sich jedoch Rückschlüsse auf die sozial benachteiligten beziehungsweise politisch unterdrückten Elemente der bürgerlichen Gesellschaft ziehen.⁷⁵

5. Die ersten Schweizer Einwanderer

»Im XIX. Jahrhundert war die überwiegende Mehrheit der ungarischen Zuckerbäcker in der Provinz italienischer oder Schweizer Herkunft.«⁷⁶ Im Zusammenhang mit der Einwanderung nach Ungarn im frühen 19. Jahrhundert wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Schweizer zumeist Fachleute aus dem Baugewerbe oder Zuckerbäcker waren. Bei Kaiser⁷⁷ finden sich eindruckliche Beispiele für die weite Verbreitung des Zuckerbäckerberufes insbesondere im Bündnerland.⁷⁸ Die Bündner Zuckerbäcker waren aus primär strukturellen Gründen zu höchster Mobilität gezwungen, die im Laufe der Jahre nicht nur eine geographische Streuung, sondern auch wirtschaftlich-soziale Folgen hatte.

⁷³ RADÓ: Pest, S. 170.

⁷⁴ Ebenda, S. 171.

⁷⁵ Eine Aufgabe der Zukunft ist, das Verzeichnis der naturalisierten Schweizer durch die fehlenden sechs Namensangaben zu ergänzen.

⁷⁶ RÓZSA: Schweizer, S. 252.

⁷⁷ KAISER: Volk von Zuckerbäckern, S. 7.

⁷⁸ Ebenda. »Die Frage nach den Gründen für diese große Verbreitung des Zuckerbäckerberufes läßt sich nur ungenau beantworten. Wahrscheinlich darf man annehmen, daß infolge der Zugehörigkeit zu einer konfessionellen Minderheit – zuerst in Venedig und später auch in anderen Städten – der berufliche Bewegungsspielraum sehr begrenzt war.«

»Die Zuckerbäcker unterscheiden sich von den meisten übrigen ausgewanderten Berufsleuten insofern, als die Lehre einen Teil ihrer Auswanderungszeit darstellte. In Graubünden selbst hat es nie Ausbildungsstätten für Zuckerbäckerlehrlinge gegeben. Der ganze Berufszweig war vielmehr völlig ins Ausland verlagert. Dieser Umstand führte dazu, daß das Auswanderungsalter der Zuckerbäcker sehr niedrig lag, nämlich bei 14 bis 16 Jahren [...].«⁷⁹

Nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, daß viele Zuckerbäckerlehrlinge ihre Heimat im Konfirmationsalter verließen, war sowohl die geographische als auch die soziale Mobilität dieser Einwanderungsgruppen sehr stark. In der Erforschung dieses Phänomens gilt es auch, Dauer und Natur der ersten bündnerischen, später gesamtschweizerischen Einwanderung von Zuckerbäckern zu berücksichtigen.

»Ein charakteristisches Element der Zuckerbäckerauswanderung war die große Verbundenheit der Auswanderer mit der Heimat. Das Zuckerbäckergewerbe war stets eine Art Außenwirtschaft, welche die ökonomische Situation im »vortouristischen« Graubünden verbessern sollte. Viel Auslandskapital floß in die Schweiz zurück und wurde in Bauerngüter und prächtige Häuser investiert. Dieser Umstand trug dazu bei, daß die meisten Zuckerbäcker die temporäre Auswanderung vorzogen und mit 45 bis 60 Jahren in die Heimat zurückkehrten [...].«⁸⁰

Es gilt jetzt festzustellen, ob diese allgemein gültige Aussage auch für den Raum Pest-Ofen-Altoven zutrifft.

Der Zucker ist in Ungarn seit dem 15. Jahrhundert bekannt,⁸¹ die Schokolade seit Ende des 17. Jahrhunderts. Rózsa⁸² zufolge soll der erste bündnerische Zuckerbäcker bereits 1734 das Pester Bürgerrecht erworben haben.⁸³ Dies erscheint zweifelhaft, weil der erste – auch in den Matrikeln verzeichnete – Schweizer Zuckerbäcker, Bartholomäus Bertha aus Fetan (Ftan), erst im Jahre 1793 das Recht erhielt »Zachari pistura ars vulgo Mandoletty Backerey« zu betreiben und dann »ab 1802 mit stillschweigender Duldung des Stadtrates auch als Zuckerbäcker tätig war.«⁸⁴ Als eigentliche Begründer der Zuckerbäckerei in Pest-Ofen gelten nicht die Schweizer. Molnár⁸⁵ schreibt dies deutschen Einwanderern zu: »Der erste Konditor und Pastetenmeister von Buda, Justin Payer, eröffnete seinen Laden nach Vertreibung der Türken im Jahre 1718 und wurde 1735 in das Register der Bürger von Pest aufgenommen. [...] Der Laden des Polen Kortsák auf dem Kristóf-Platz war weit und breit bekannt.«

Ofen, von Grund auf deutsch, konservativ und vom Beamtentum geprägt, vollzog die wirtschaftliche und gesellschaftliche Umwandlung langsamer als Pest.

⁷⁹ GOEHRKE: Schweizer, S. 191 f.

⁸⁰ Ebenda, S. 195 f.

⁸¹ »Die erste ungarländische Angabe über die Verwendung des Zuckers als Speise stammt aus dem Jahre 1419. Die früheste Regelung des Zuckerverkaufs ist im Ofener Stadtrecht enthalten.«

⁸² RÓZSA: Budapesti cukrászipar, S. 194 f., 204.

⁸³ Es handelt sich dabei um *Franz (Ferenc) Bellieno*. Diese Angabe ist zweifelhaft, erscheint doch dieser Name in den Matrikeln nicht.

⁸⁴ RÓZSA: Schweizer, S. 252.

⁸⁵ MOLNÁR: Deutsche Konditoreien.

Es ist deshalb bemerkenswert, daß der erste Schweizer auf dem Ofener Schloßberg bereits 1787 sein erstes Geschäft bezog. Klärt sich doch hiermit gleich die Frage nach dem ersten Kundenkreis dieses Gewerbes. Rózsa hat für das Ende des 19. Jahrhunderts, für einen um 100 Jahre späteren Zeitraum also, nach Durchsicht der erhalten gebliebenen Geschäftsbücher der Ruszwurm-Konditorei die Feststellung gemacht: »[...] daß in der ungarischen Hauptstadt am Ausgang des Jahrhunderts die Zuckerbäckerwaren vorwiegend von Angehörigen des hohen Adels, staatlichen und anderen Beamten, Professoren, Offizieren, bemittelten Landwirten und Kleingewerbetreibenden konsumiert wurden.«⁸⁶

Es ist demnach naheliegend festzustellen, daß sich das frühe Zuckerbäckergewerbe auf einen sehr kleinen, erlesenen, spätfudalen Käuferkreis stützen konnte, der erst allmählich durch bürgerliche Elemente erweitert wurde. Wurden im 18. Jahrhundert selbst noch in Apotheken Süßigkeiten angeboten, so war auch das Angebot der Zuckerbäcker ein breiteres als heute, und dies dürfte mit zu ihrer Popularisierung beigetragen haben. Die Literatur ist sich weitgehend darüber einig, daß das Auftreten dieses Luxusgewerbes mit eigenen Geschäften ein signifikantes Merkmal der Pest-Ofener Urbanisierung war.⁸⁷

»Im Gewölbe des Zuckerbäckers des 19. Jahrhunderts offenbart sich die stille Lebensform des Ofener und des Pester Bürgertums. Die Zuckerbäcker-Gewölbe spielen eine nicht zu unterschätzende Rolle in der Verbreitung der urbanen Lebensform.«⁸⁸

Die Tätigkeit der Zuckerbäcker, deren überwiegender Anteil deutscher Herkunft war, richtete sich in Hinblick auf Äußerlichkeiten schon sehr früh nach Wien aus, wo es bereits zu Anfang des Jahrhunderts Konditoreien gab, in denen man auch sitzend konsumieren konnte.⁸⁹

»Die Bürgerschaft der [...] Stadt und die Wohlhabenden des in die Stadt übersiedelten Adels haben die Läden der zahlreicher werdenden Zuckerbäcker und die in Pest das erste Mal in dieser Zeit auch schon einen Salon besitzenden und sich langsam einbürgernden Konditoreien sowie die dem Typus der Wiener Limonadenhütten ähnlichen Eiskioske gerne aufgesucht.«⁹⁰

a. Rechtliche Stellung des Zuckerbäckergewerbes vor und nach der Revolution

In Ungarn gehörten weder das Zuckerbäckergewerbe noch artverwandte Beschäftigungsbereiche jemals einer Zunft an.⁹¹ Es war dies überhaupt eine kleine

⁸⁶ RÓZSA: Ruszwurm-cukrászda, S. 581.

⁸⁷ So boten die Zuckerbäcker damals auch noch Liköre, Schnäpse, Sirup, manchmal sogar Südfrüchte an, aber auch Fruchtkompotte aller Art. Ebenda, S. 578 f.

⁸⁸ RÓZSA: Budapesti cukrászipar, S. 205. Siehe auch RÓZSA: Ruszwurm-cukrászda, S. 576.

⁸⁹ RÓZSA: Schweizer, S. 253.

⁹⁰ RÓZSA: Pollo, S. 118.

⁹¹ Dies ist im Hinblick auf den großen politischen Einfluß der Zünfte auf den Magistrat Ofens und Pests, wie auch auf ihren wirtschaftlichen Einfluß, mit dem sie oft Innovationen zu verhindern suchten – siehe die Josefmühle Széchenyis – von großer Bedeutung.

Gruppe kunterbunter Individualisten, die aufgrund ihrer unterschiedlichen Herkunft und Berufspraxis nur schwer zueinander fand.⁹²

»Die 20er und 30er Jahre des 19. Jahrhunderts waren es vor allem, in denen sich die Zuckerbäckerei in Ungarn endlich zu einem einheitlichen Gewerbe ausgebildet hatte. Für diesen Zeitpunkt zeugen auch die sprachgeschichtlichen Belege.«⁹³ Rózsa beschreibt die ordnungspolitischen Verfügungen Mitte des 19. Jahrhunderts wie folgt: »Die Zuckerbäckerei behandelte das damalige ungarische Verwaltungsrecht nicht als Gewerbe, sondern – bis zur Gewerbeordnung von 1851 – als freie Kunst. Dementsprechend haben die Bedingungen zur Ausübung der Zuckerbäckerei nicht die Regeln des – überwiegend die Zunftartikel und die Zünfte betreffenden Satzungen umfassenden – Gewerberechtes festgelegt. Die Voraussetzung zur Ausübung der Zuckerbäckerkunst in der königlichen Freistadt Pest war aber, daß der Stadtmagistrat dafür eine Gerechtigkeit [...] erteilte.«⁹⁴

»Ein Zusammenschluß mit Interessenvertretung kam zuerst in Pest in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts zustande. Die erste systematische, gewerberechtliche Regelung findet sich in der provisorischen Gewerbeordnung aus dem Jahre 1851. Die 1860 in Kraft getretene, mit kaiserlichem Patent promulgierte Gewerbeordnung bestimmte, daß an die Stelle des Zunftsystems die Genossenschaften zu treten haben. Diese übernahmen zahlreiche Züge des Zunftsystems, obwohl sie im Geiste der Gewerbefreiheit ins Leben gerufen wurden.«⁹⁵

Einen weiteren Hinweis auf die Tatsache, daß Ofen und Pest schon vor der Revolution praktisch einen gemeinsamen Wirtschaftsraum bildeten, finden wir in den Freibriefen des Zuckerbäckergewerbes, beweisen diese doch, »daß die Pester und Budaer Zuckerbäcker schon ein halbes Jahrhundert vor dem Zusammenschluß der beiden Städte in reger Verbindung standen und daß es Bestrebungen gab, die Praxis und Gewohnheit der Fachbildung und ihrer Bestätigung in Einklang mit den betreffenden Regeln der zünftigen Gewerbe zu bringen.«⁹⁶ Daß dies letztlich nicht mehr gelang, liegt darin begründet, daß mit der bürgerlichen Revolution auch im Wirtschaftsgefüge der Stadt liberale Konzeptionen angestrebt wurden. Gleichzeitig hatte sich die Zunftordnung längst selbst überlegt; Pest, das im Jahre 1837 bereits 65.000 Einwohner zählte, bedurfte neuer ordnungspolitischer Richtlinien, neuer Gewerbeordnungen. Endgültig wurde die Stellung der Zuckerbäcker in Budapest allerdings erst zu Ende des Jahrhunderts vollumfänglich und zufriedenstellend gefestigt: »Die während der Wirksamkeit der Gewerbeordnung neugestaltete Organisation der Pester und Ofener Zuckerbäcker löste sich Kraft des ersten ungarischen Gewerbegesetzes (VIII. Gesetzartikel 1872) auf. Das Gesetz war bis zum Inkrafttreten des XVII. Gesetzartikels aus dem Jahre 1884 wirksam.

⁹² Den Zünften schien es wohl auch angeraten, diesen gesamtwirtschaftlich unbedeutenden, gesellschaftlich aber umso exponierteren Gewerbebranchen als ein plaisir des überwiegend adeligen Publikums keinen Repressalien auszusetzen, zumal ihr eigener politischer Einfluß stetig abnahm.

⁹³ RÓZSA: Budapesti cukrászipar, S. 204.

⁹⁴ RÓZSA: Pollo, S. 116.

⁹⁵ RÓZSA: Budapesti cukrászipar, S. 205.

⁹⁶ RÓZSA: Felszabadítólevelek, S. 144.

Außer den erwähnten Gesetzen regelte auch das Munizipium der Hauptstadt Budapest in einem eigenen Statut von 1897 noch im besonderen einige Fragen hinsichtlich der Betreibung des Zuckerbäckergewerbes.«⁹⁷

b. Zuckerbäcker bis 1848

Da – wie bereits erwähnt – Status und Herkunft des von Rózsa für das Jahr 1734 in Pest ausgemachten Schokoladenmachers Franz Bellieno ungewiß ist, kann man den Anfang des schweizerischen Zuckerbäckergewerbes in der Doppelstadt mit dem Jahre 1787 festsetzen. In diesem Jahr eröffnete Nikolaus Hunger aus Riein mitten im Ofener Regierungsbezirk sein erstes Geschäft.⁹⁸ In seinem Betrieb waren seine Verwandten⁹⁹ Nicolaus und Balthasar Hunger aus Guarda und Fetan tätig, über deren genaues Einzelschicksal die Literatur aber keine Ausführungen macht, wie auch über die Tätigkeit des 1797 in Pest eingebürgerten Tessiner Jakob (Jakab) Ema aus Olivone nichts genaues bekannt ist. Desgleichen ist auch über Tätigkeit und Geschäftsgang des ebenfalls aus Olivone stammenden Lorenzo (Lörinc) Ferrari, der 1817 in Pest eingebürgert wurde, und der die Berufsbezeichnung »chiocolade confector« angegeben hatte, nichts bekannt.¹⁰⁰ Aufgrund des gemeinsamen Bürgerortes und der engen Beziehungen zur Schweiz, der großen Mobilität der Zuckerbäcker und der guten Berufsaussichten in Pest kann aber angenommen werden, daß Ema und Ferrari miteinander verwandt waren. Es gilt als sicher, daß der erste in Pest tätige Zuckerbäcker aus Graubünden, der Fetaner Bartholomeus (Bertalan) Berta,¹⁰¹ war, der »vorher drei Jahre lang in Wien als Zuckerbäcker- und Pastetenbäckergehilfe angestellt war und dann bei den Mandolettibäckern Nikolaus Hunger & Comp. in Ofen gearbeitet hat.«¹⁰² Zur Zeit der Ankunft Emas gab es in Pest erst zwei selbständige Zuckerbäcker. Dies dürfte die wichtigste Erklärung für den einsetzenden Zuzug von Bündnern sein. Die Mehrzahl der Kunden war aber zu jener Zeit in dem durch eine – nur saisonal benutzbare – Schiffsbrücke mit Pest verbundenen Ofen zu finden, so daß der 1802 in Pest eingebürgerte Fetaner Berta sein Geschäft aus der Leopoldstadt (Lipótváros) dorthin verlegte.¹⁰³ Die Literatur¹⁰⁴ gibt nur sehr spärlich Bescheid über den Erben dieses Unternehmens, weist ihn aber ebenfalls als Familienmitglied aus.¹⁰⁵

⁹⁷ RÓZSA: Budapesti cukrászipar, S. 205.

⁹⁸ Siehe KAISER: Volk von Zuckerbäckern, S. 106, sowie RÓZSA: Ruszwurm-cukrászda, S. 976.

⁹⁹ Siehe KAISER: Volk von Zuckerbäckern, S. 106.

¹⁰⁰ Siehe RÓZSA: Budapesti cukrászipar, S. 194. Erna (auch Emma) wurde nachträglich auch unter die Zuckerbäcker eingereiht (*Classifikationsbuch des Pester Steueramtes 1797/1798*). Siehe RÓZSA: Pollo, S. 115.

¹⁰¹ Wegen unterschiedlicher Schreibweise auch *Bartholomäus Bertha*.

¹⁰² Siehe RÓZSA: Pollo, S. 115.

¹⁰³ Ebenda.

¹⁰⁴ Ebenda, S. 118.

¹⁰⁵ *Peter Berta*. Ebenda. In der Nachfolge Bartholomeus Bertas in Pest erscheint dem Verfasser das von Kaiser angegebene Jahr 1802 als zu verfrüht, erhielt dieser doch das Bürgerrecht erst 1833. Es

Das Unternehmen der Berta wurde – das genaue Datum wird weder bei Rózsa noch bei Kaiser ersichtlich – durch Stephan Nicolai aus Fetan übernommen.

1804 erwarb Peider (Peter) Troll, der ebenfalls aus Fetan nach Pest eingewandert war, die Hungersche Zuckerbäckerei. Im selben Jahr erhielt er das Bürgerrecht der Stadt Pest.¹⁰⁶ Sein Geschäftsnachfolger wurde 1817 der Fetaner Peter Pazeller (auch Parczeller) aus Fetan, dem 1828 sein Landsmann Stefan Nuoklá (Nicolai) folgte,¹⁰⁷ der bis dahin den ehemals Bertaschen Betrieb geführt hatte. Der Neffe Trolls, Stefan Troll, wohnte 1847 bei Lorenzo Pollo aus Castasegna in der Kecskeméter Straße und war »wahrscheinlich bei ihm angestellt«, bevor er den Betrieb von Nicolai übernahm.¹⁰⁸

Eine Ausnahme in der bündnerischen Dominanz bildet neben den Tessinern der Schaffhauser Johann Jakob Oschwald, der 1808 bis 1813 in Pest tätig war, und von dem als einzigem Schweizer Zuckerbäcker jener Zeit vermerkt wird, daß sein Unternehmen in einer Pleite endete.¹⁰⁹

Lorenzo Pollo war von 1842 bis 1850 in Pest tätig. Der ersten Geschäftsgründung 1843 an der Waitzener Straße (Váci utca) folgte 1846 der zweite Betrieb in der Kecskeméter Straße, den er mit seinem Bruder Sebastian Pollo¹¹⁰ erfolgreich führte. Bereits ihr Vater hatte 1803 versucht, von Lemberg aus in Pest Fuß zu fassen. An seinem Beispiel relativiert sich allerdings das hehre Lied eidgenössischer Solidarität: Sein Unterfangen scheiterte, »da ein in Pest ansässiger, namentlich und nach seinem Beruf nicht bekannter Bündner, alles in Bewegung gesetzt hatte, um ihre Geschäftsgründung in Pest zu verhindern. [...] Das Fehlen oder die Unaufindbarkeit der Akten läßt den Schluß zu, daß das Eingreifen des in Pest ansässigen Bündners noch während der Erkundigungen und Verhandlungen für das Schaffen der zur Geschäftseröffnung nötigen Bedingungen [...] und nicht im Genehmigungsverfahren beim Magistrat zur Geltung gekommen ist.«¹¹¹

Lorenzo und Sebastian Pollo waren 1842 erfolgreicher. Ihrem Antrag um »gnädige Genehmigung der Übertragung der M.C. Burger'schen Zuckerbäckerei« und der Verleihung des Wohnrechts (Incolatas) wurde vom Magistrat der königlichen Freistadt Pest stattgegeben.¹¹²

ist unwahrscheinlich, daß einem Heranwachsenden ein Betrieb überlassen wurde. Siehe auch RÓZSA: Schweizer, S. 252.

¹⁰⁶ KAISER: Volk von Zuckerbäckern, S. 106; RÓZSA: Schweizer, S. 253. Erwerb der Bäckerei und des Bürgerrechtes fallen in das selbe Jahr. Dies belegt den möglichen Zusammenhang zwischen materiellem und gesellschaftlichem Aufstieg.

¹⁰⁷ Zur Schreibweise des Namens siehe KAISER: Volk von Zuckerbäckern, S. 106.

¹⁰⁸ RÓZSA: Pollo, S. 121.

¹⁰⁹ RÓZSA: Schweizer, S. 252.

¹¹⁰ Wegen unterschiedlicher Schreibweise auch *Pollo* oder *Pool*.

¹¹¹ RÓZSA: Pollo, S. 117. Die weiteren Ausführungen und Hintergründe dieses Falles siehe ebenda.

Rózsa schreibt diese Desavouierung Peter Troll zu.

¹¹² RÓZSA: Pollo, S. 119 f.

c. Perspektiven der Forschung

Die Arbeiten Rózsas bilden einen guten Einstieg in die für die frühe schweizerische Einwanderung unerläßliche Grundlagenforschung. Sie werden ergänzt durch das beispielhafte Werk Kaisers, der sein Augenmerk allerdings nicht ausschließlich auf Ungarn beziehungsweise Pest-Ofen konzentrierte und so leider nur teilweise dazu beitragen kann, die bei Rózsa nicht seltenen Ungereimtheiten zu klären. Dies auch deshalb, weil er nur die bündnerische Wanderungsbewegung berücksichtigt, und so zwar ein vorzügliches Teil-, jedoch kein befriedigendes Allgemeinbild geben kann. Für die Zukunft bietet die Durchsicht der entsprechenden Magistratsakten, Steuernachweise und allfällig hinterbliebener privater Hinterlassenschaften noch ein weites Betätigungsfeld, um den bereits vorhandenen Fundus in dieser Frage bis in alle möglichen Details zu erweitern. Dies ist allerdings nur unter Berücksichtigung des Archivs des Budapester Museums für Handel und Gastgewerbe möglich, das aufzuarbeiten notwendig wäre. Zudem könnte anhand der Ausstellungsstücke auch der Versuch unternommen werden, die Welt der biedermeierischen Konditoreien schweizerischer Provenienz – mittels Ausnutzung audiovisueller Arbeitsmöglichkeiten – insbesondere in der Schweiz einem breiten Publikum als Produkt der Wanderung bekannt zu machen.¹¹³

VI. Anhang

1. Alphabetisches Verzeichnis der bis 1849 in Ofen eingebürgerten Schweizer
2. Alphabetisches Verzeichnis der bis 1849 in Pest eingebürgerten Schweizer

¹¹³ Das 1966 gegründete Gastgewerbemuseum in der Fortunagasse 4 im I. Budapester Bezirk (*Schloßberg*) wurde 1970 durch eine Handelsabteilung ergänzt.

1. Alphabetisches Verzeichnis der bis 1849 in Ofen eingebürgerten Schweizer*

Name	Beruf	Heimatort	Konfession	Familienstand	Zeitpunkt der Erwerbung des Bürgerrechtes	Für das Bürgerrecht entrichtete Summe in Gulden
<i>Biscara</i> András	Kaminfeger	Helvetia	Röm.-kath.	Verheiratet	5. IV. 1841	12
<i>Kreutz</i> Franciscus	Maler	Stekken (Stocken? Helvetia)	Ref.	Verheiratet	23. IX. 1793	12
<i>Lafranca</i> Antonius	Kaminfeger-	Belionis (Helvetia)	Röm.-kath.	Verheiratet	18. VI. 1808	12
<i>Paczeller</i> Peter	Konditor	Fetan	Röm.-kath.	Verheiratet	14. V. 1817	12
<i>Platter</i> Franz	Instrumenten- macher	Helvetia	Röm.-kath.	Verheiratet	3. X. 1824	6
<i>Sameson</i> Joseph	Schneider	Mervölier	—	—	14. VII. 1794	12

Alphabetisches Verzeichnis der bis 1849 in Ofen eingebürgerten Schweizer (Fortsetzung)

Name	Beruf	Heimatort	Konfession	Familienstand	Zeitpunkt der Erwerbung des Bürgerrechtes	Für das Bürgerrecht entrichtete Summe in Gulden
<i>Schmidt</i> Johannes	Kupferstecher	Aran (Helvetia)	Röm.-kath.	Verheiratet	8. II. 1811	50
<i>Vitzig</i> Martin	Grundstückbesitzer	Schneestadt (Helvetia)	Röm.-kath.	—	23. III. 1809	50

Quelle: ILLYEFALVI: Pest és Buda, 1 (*Matricula Civium Budensis*).

2. Alphabetisches Verzeichnis der bis 1849 in Pest eingebürgerten Schweizer

Name	Beruf	Heimatort	Konfession	Familienstand	Zeitpunkt der Erwerbung des Bürgerrechtes	Für das Bürgerrecht entrichtete Summe in Gulden
<i>Ably</i> Friedrich	Händler	Klarisz	Ref.	—	30. VI. 1787	12
<i>Albertini</i> János	Kaminfeger	»Graudinbeni Cantonbul«**	Röm.-kath.	Unverheiratet	27. XII. 1834	12
<i>Ayler</i> Johann	Käse- macher	Schweiz	—	—	11. IV. 1712	—
<i>Bertha</i> Bartolomaeus	Konditor	Fetan	Ref.	Unverheiratet	28. VII. 1802	12
<i>Blanchot</i> Ludovicus Henricus	<i>Capsularum</i> <i>Confector</i> (Schränkmacher)	Geneva	Ref.	Verheiratet	22. IV. 1805	12
<i>Devecis</i> Mihály	Kaminfeger- meister	Orselina (Helvetia)	Röm.-kath.	Verheiratet	24. VIII. 1840	12

Alphabetisches Verzeichnis der bis 1849 in Pest eingebürgerten Schweizer (Fortsetzung)

Name	Beruf	Heimatort	Konfession	Familienstand	Zeitpunkt der Erwerbung des Bürgerrechtes	Für das Bürgerrecht entrichtete Summe in Gulden
<i>Ema</i> Joseph	Steinmetz	Lugano	Röm.-kath.	—	10. XI. 1792	12
<i>Ferrari</i> Laurentius	<i>Chiocolade</i> <i>Confectior</i>	Olivon (Helvetia)	Röm.-kath.	Verheiratet	26. VII. 1817	12
<i>Fieg</i> Jacob	Steinmetz	Schweiz	—	—	8. IX. 1693	—
<i>Honeur</i> András Károly	Bierbrauer	Steinenthal (Helvetia)	Röm.-kath.	Verheiratet	3. X. 1843	50
<i>Nessi</i> József	Kaminfeger	»Lucern Olasz Helvetziában«***	Röm.-kath.	Unverheiratet	29. I. 1847	6
<i>Nicolay</i> István	Konditor	Fetan	Ev.	Unverheiratet	2. VIII. 1833	12

Alphabetisches Verzeichnis der bis 1849 in Pest eingebürgerten Schweizer (Fortsetzung)

Name	Beruf	Heimatort	Konfession	Familienstand	Zeitpunkt der Erwerbung des Bürgerrechtes	Für das Bürgerrecht entrichtete Summe in Gulden
<i>Oschwald</i> Johannes Jacobus	Konditor	Schaffhausen	Ref.	Verheiratet	17. IX. 1808	12
<i>Pfoster</i> Balthasar	<i>Domus Proprietarius</i>	Schaffhausen	Röm.-kath.	Verheiratet	5. IV. 1830	50
<i>Troll</i> Petrus	Konditor	Fetan	Ev.	Unverheiratet	11. VIII. 1840	12

Quelle: ILLYEFALVI: Pest és Buda, 2 (*Matricula Civium Pestiensis*).

Anmerkungen:

* Unvollständig: Sechs weitere Einbürgerungen mangels Unterlagen nicht namentlich erwähnt.

** Aus »dem Kanton Graudinben« [sic!].

*** Luzern »in der italienischen Schweiz« [sic!].

Schrifttum

- BAJCSY-ZSILINSZKY Endre: Mátyás király. Budapest 21983.
- BENEDIKT Heinrich: Die wirtschaftliche Entwicklung in der Franz-Joseph-Zeit. Wien 1958.
- BEVILAQUA-BORSODY Béla: Ki hát Braunhaxler? In: Budai Napló, 22. April 1983, S. 4.
- BEVILAQUA-BORSODY Béla: A budai és pesti mészáros céhek ládáinak okiratai 1276-1872. Az ipartársulat és az ipartestület története 1873-1930. Várostarténeti és kézművészettörténeti kútfőtanulmány. I-II. Budapest 1931.
- BOKOR Gustav: Geschichte und Organisation der amtlichen Statistik in Ungarn. Budapest 1896.
- DEZSÉNYI Béla: Magyarország és Svájc. Budapest 1946.
- DURRER Josef: Die Schweizer in der Fremde. In: Zeitschrift für schweizerische Statistik 21 (1895) S. 85-96.
- ENDERLE-JEHLE Adelheid: Maria Theresia, Joseph II. Ihre Zeit und ihre Reformen im Fricktal und auf dem Walde. 19. Mai 1984 bis 14. April 1985. Ausstellung im Museum Schiff, Laufenburg (Katalog).
- FALLENBÜCHL Zoltán: Pest város népességének származáshelyei a statisztika és a kartográfia tükrében (1687-1770). In: Tanulmányok Budapest múltjából. XV. Budapest 1963, S. 239-287.
- GOEHRKE Carsten (Hg.): Schweizer im Zarenreich. Zur Geschichte der Schweizer in Rußland. Zürich 1985.
- GRÉBERT Arvéd L.: Die Schweiz und die Slowakei. München 1981.
- HAUSER Albert: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Schweiz. Bern 1961.
- HECKE Wilhelm: Wachstum und Berufsgliederung der Bevölkerung. In: Wirtschaftsgeographische Karten und Abhandlungen zur Wirtschaftskunde der Länder der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie. 2/3. Hg. Heinrich Heiderich. Wien 1919.
- HÖFKEN Gust: Deutsche Auswanderung und Kolonisation mit Hinblick auf Ungarn. Wien 1850.
- HÓMAN Bálint – SZEKŐ Gyula: Magyar történet. V. Budapest 1936.
- ILLYEFALVI I. Lajos: Pest és Buda polgárjogot nyert lakosai. 1-2. In: Statisztikai Közlemények 72/1, 72/2.
- KAISER Dolf: Fast ein Volk von Zuckerbäckern? Bündner Konditoren, Cafetiers und Hoteliers in europäischen Landen bis zum Ersten Weltkrieg. Zürich 1985.
- KÖRÖSI József: Pestvárosi jövedelmi adó tanulmányok az 1870-diki adatok alapján. Pest 1873.
- KÖRÖSI József: Pestvárosi adó-tanulmányok az 1871. és 1872. év adatok alapján. Budapest 1875.
- KÖRÖSI József: Budapesti adó-tanulmányok 1873-76. Budapest 1877.
- KÖRÖSI József: Az 1857-dik évbéli pesti népszámlálás eredményei. 1-2. Pest 1880.
- KÓSA János: Pest és Buda elmagyarosodása 1848-ig. Budapest 1937.
- KÓSA Johann: Die ungarische Kolonisationsfrage um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Budapest 1938.
- MOLNÁR Edith: Alte deutsche Konditoreien in Pest-Buda. In: Neue Zeitung, 24. März 1961, S. 2.
- MOLNÁR László: A reformkor bányamémőke. In: Magyar Nemzet, 10. Juni 1984.
- MYRDAL Gunnar: Ökonomische Theorie und unterentwickelte Regionen. Stuttgart 1959.
- NAGY Lajos: Buda polgársága a XVII. század végén. In: Tanulmányok Budapest múltjából. XVII. Budapest 1966, S. 27-57.
- PAPP Áron Gábor: Schweizer Einwanderer im Raum Pest-Ofen-Altöfen im 19. Jahrhundert. [Unveröffentlichte Magisterarbeit, Ludwig-Maximilians-Universität München] 1986.
- RADÓ Richárd: Pest díszpolgárai. In: Pest-budai emlékek a XIX. századból. Budapest 1941, S. 28-31.

- RÓZSA Miklós: A budapesti cukrászipar fejlődése. In: Tanulmányok Budapest múltjából XIII. Budapest 1959, S. 167-206.
- RÓZSA Miklós: Pest-Budai céhen kívüli felszabadítólevelek a XIX. század első feléből. In: Tanulmányok Budapest múltjából. XVII. Budapest 1966, S. 133-144.
- RÓZSA Miklós: A Ruszwurm-cukrászda XIX. századi üzleti könyve és annak várostörténeti vonatkozásai. In: Tanulmányok Budapest múltjából XIV. Budapest 1961, S. 575-581.
- RÓZSA Nikolaus: Schweizer Zuckerbäcker in Miskolc. In: Bündner Monatsblatt [Chur] 1977, S. 718.
- RÓZSA Nikolaus: Die Zuckerbäcker Pollo (Pol) und Pool in Budapest. In: Bündner Monatsblatt 1981, S. 718.
- SCHELBERT Leo: Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte der Neuzeit. Zürich 1976.
- SCHERER Anton: Die Literatur der Donauschwaben als Mittlerin zwischen Völkern und Kulturen. Graz 1972.
- THIRRING Gusztáv: Az 1804. évi népszézfírás. Budapest 1936.
- VÓRÓS Károly: Budapest legnagyobb adófizetői 1873-ban. In: Tanulmányok Budapest múltjából. XVIII. Budapest 1971, S. 249-308.
- ZINGG Walter: Soziale Mobilität und Wanderung. Augsburg 1978.